

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 229 (1950)

Artikel: Zur Siedlungsgeschichte des Glarnerlandes. Teil I, Die vorgermanische Zeit
Autor: Zopfi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

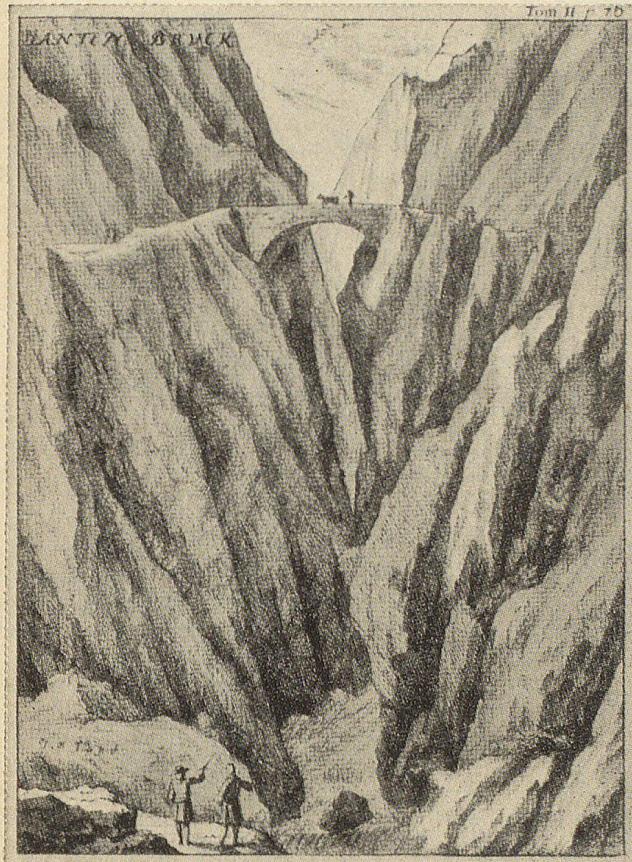
Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Siedlungsgeschichte des Glarnerlandes

Von Fritz Zopfi, Schwänden/Langnau i. E.

I. Die vorgermanische Zeit.



Die Pantenbrücke nach einem Stich von J. M. Fülli,
nach Scheuchzer vom Jahre 1706.

Die Namen, mit denen unsere Vorfahren im Wechsel der Jahrhunderte ihren „grund und grath, wunn, weid, Holz und veld“ (Formulierung einer Urkunde aus Elm), also den Umkreis ihres Gesichtsfeldes zwischen Tal Tiefe und Bergeshöhe, ihre Wohnstätten und die Orte der wirtschaftlichen Betätigung kennzeichneten und unterschieden, häfteten zumeist mit fast unvorstellbarer Zähigkeit an „ihrem“ Boden, so daß sie nicht selten durch mündliche Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht mehr als ein Jahrtausend überdauern. Der Untersuchung des Ortsnamenforschers, des Linguisten, der zugleich mit dem Rüstzeug des Historikers und Geographen an sein „Material“ herantritt, enthüllen sich daher im heutigen Flurnamenbestand verschiedene „Sedimente“, Sprachschichten, aus deren Sonderung und Altersbestimmung er neben sprachlichen auch wertvolle geschichtliche Aufschlüsse zu gewinnen vermag.

In der Tat öffnet uns die sprachwissenschaftliche Analyse der glarnerischen Orts- und Flurnamen ein Tor, das den Blick über die Schwelle der urkundlichen Glar-

nergeschichte (11. Jahrhundert) zurück auf mindestens ein weiteres halbes Jahrtausend frei gibt. In dem Sinne wenigstens, daß wir heute wissen (nicht bloß vermuten dürfen), daß das obere Lintgebiet schon zu Beginn unserer Zeitrechnung besiedelt war, welchen geschichtlich bekannten Völkern jene ältesten Bewohner angehörten, wo einige ihrer Gehöfte und Alpen lagen. Und schließlich vermag die Ortsnamenkunde wertvollen Aufschluß zu geben über die so lange im Halbdunkel gebliebenen Vorgänge der ersten alemannischen Besiedlung des heutigen Glarnerlandes.

*

Zu Beginn der christlichen Zeitrechnung wohnten zwischen Jura und Alpen, Genfersee und Bodensee gallische (keltische) Stämme, deren bedeutendster die Helvetier waren, die nach ihrer Niederlage gegen Cäsar im Jahre 58 v. Chr. vom römischen Sieger in die alte Heimat „rückgesiedelt“ worden waren. Auch die Leontier im öbern Tessin, deren Name in der „Leventina“ weiterlebt, waren Kelten. Im äußersten Osten wohnten damals noch Räter, doch scheint der westliche Teil ihres Gebietes, insbesondere das Prättigau und das Vorderrheintal, schon stark von Kelten durchsetzt gewesen zu sein. Auch das heutige Glarnerland war in den ersten zwei bis drei Jahrhunderten unserer Zeitrechnung von einer Bevölkerung gallischer Sprache bewohnt. – Wohl finden sich im Namenschatz noch ein paar vor keltische Spuren, aber diese gleichsam wie erratische Blöcke über das Land zerstreuten Reste dürften gallischer oder vielleicht gar noch späterer, romanischer Überlieferung ihr heutiges Dasein verdanken. Ein solcher Findling ist der nördlich der Alpen nur aus dem Glarnerland bekannte Typus *Abläsch*, am bekanntesten als Name des Südtels von Glarus, sodann in Ennenda, Mitlödi, Schwänden, Schwändi und Häzlingen. Das Wort ist sprachlich gleicher Herkunft wie das tefinische *Biasca*, das 1334 als *Ablesca*, in deutsch geschriebenen Urkunden und Chroniken aber meistens als *Abläsch* bezeugt ist. Darin ist das Wortbildungselement -asca zu erkennen, das für Namen in solchen Gebieten charakteristisch ist, in welchen im Altertum *Ligurer* wohnten. Doch kommt dieses Suffix, wie erwähnt, auch in Verbindung mit gallischen und lateinischen Wörtern vor, so daß vermutet werden darf, es sei entweder Lehn-suffix oder sogar selbständig – auf indogermanischer Grundlage – in einem Teil auch des keltischen Gebietes produktiv geworden. Der Stamm von *Abläsch* scheint keltisch zu sein. Vor keltisch ist dagegen der Flurnamen-typus *Blais*, der in der Bezeichnung „Pläus“ für die obersten steilen Weiden der Elmer Alp Empächli steht. Darüber erheben sich die drei „Plisfögg“ (*plis*-stöcke), in denen das gleiche Grundwort *bles „steile Grashalde zwischen Felsen“ steht.¹ Nach dem scharf

¹ Ein * vor einem Wort bedeutet, daß es sich dabei um eine sprachwissenschaftlich erschlossene Form handelt.

umgrenzten Verbreitungsgebiet dürfte es sich hier um einen ursprünglich aus dem Rätischen stammenden Namen handeln. Ich habe an anderer Stelle die Vermutung geäußert, daß auch der alte Talschaftsname (Val) Clarona rätischen Ursprungs sein könnte und vielleicht mit dem Namen des aus schriftlicher Überlieferung bekannten rätischen Stammes der Calucones zusammenhänge (aus Calucones kann durch Assimilation *caluronis und weiter *clarones entstanden sein), doch läßt sich hiesfür natürlich kein zwingender Beweis führen. Neuerdings hat J. Hubeschmied jun. in Band 53 des Glarner histor. Jahrbuches (1949) Glarus auf ansprechende Weise aus dem Romanischen ge deutet, wobei er den Stamm von Clarona mit lat. clarus zusammenbringt und so auf eine Bedeutung „Wald lichtung“ kommt. Das Suffix -ona stammt dagegen aus dem Gallischen; der Namentypus Clarona (den Hubeschmied nur in den Kantonen Graubünden und Glarus nachweisen kann) würde somit für ein Zusammenleben von Galliern und Romanen sprechen, wie auch andere, noch zu erwähnende glarnerische Namentypen. – Der Name der Gegend, wo die Gerichts- und Thingstätte sowie die älteste Kirche des Tales lagen, dürfte trotz dieser neuen, rein sprachlich durchaus einleuchtenden, Deutung zu weiteren Kontroversen Anlaß geben.

Sicherere Schlüsse für die Siedlungsgeschichte ermöglicht das eindeutig gallische Namen „sediment“. Da sind zunächst die Namen der größeren Flüsse und Bäche, sodann die alten Bezeichnungen der Passübergänge ins Bündner Oberland, Reustal und in das Becken von Schwyz zu erwähnen. Daß das große „Landwasser“, die Lint, Linde im 11. Jahrh., von einer gallisch sprechenden Bevölkerung so bezeichnet wurde, darüber ist sich die Forschung einig, einzlig über die Bedeutung des Namens besteht immer noch ein wissenschaftlicher Dis put. J. U. Hubeschmied, der in seiner Zürcher Antrittsvorlesung über „Bezeichnungen von Göttern und Dämonen als Flüssennamen“ über dieses Begriffsfeld so überraschend viel Neues bot, denkt an gallisch *lintā* (älter **lentā*), das wie mittelhochdeutsch *lintwurm* „Drache“ zu lat. *lentus* „geschmeidig, biegsam“ zu stellen sei und eigentlich „Schlange“ bedeutet. Dieser Begriff ist im ganzen ehemals keltischen Gebiet als Bezeichnung von Flüssen und Bächen häufig. Man meinte damit aber nicht eigentlich den Fluß, sondern das dämonische Wesen, das man sich darin hausend dachte. Noch Gotthelf redet in eigenartiger Intuition anlässlich der Hochwasser der Emme von der „Emmenschlange“, in Graubünden und weithin im romanischen Alpengebiet werden unzählige Wildbäche wörtlich als „Drachen“ bezeichnet. Doch darf wohl auch die ältere Erklärung von Lint aus gall. *lindo-n* „stehendes Gewässer, See“ noch im Auge behalten werden: vor etwa 2000 Jahren dürften die aus der Lintschlucht strömenden Wasser im Kessel des heutigen Thierfehd noch zu einem kleinen See gestaut gewesen sein, der erst völlig abfloss, als die talaußwärts heidseitig in den Talgrund ragenden Schuttkegel (des Furbaches, ferner bei der Bocklau und am Stolden) durchbrodert waren. Der Name dieses Quellssees im Talhintergrund wäre dann, nach ebenfalls gallischer Übung, auf den Abfluß übertragen worden. Auch der

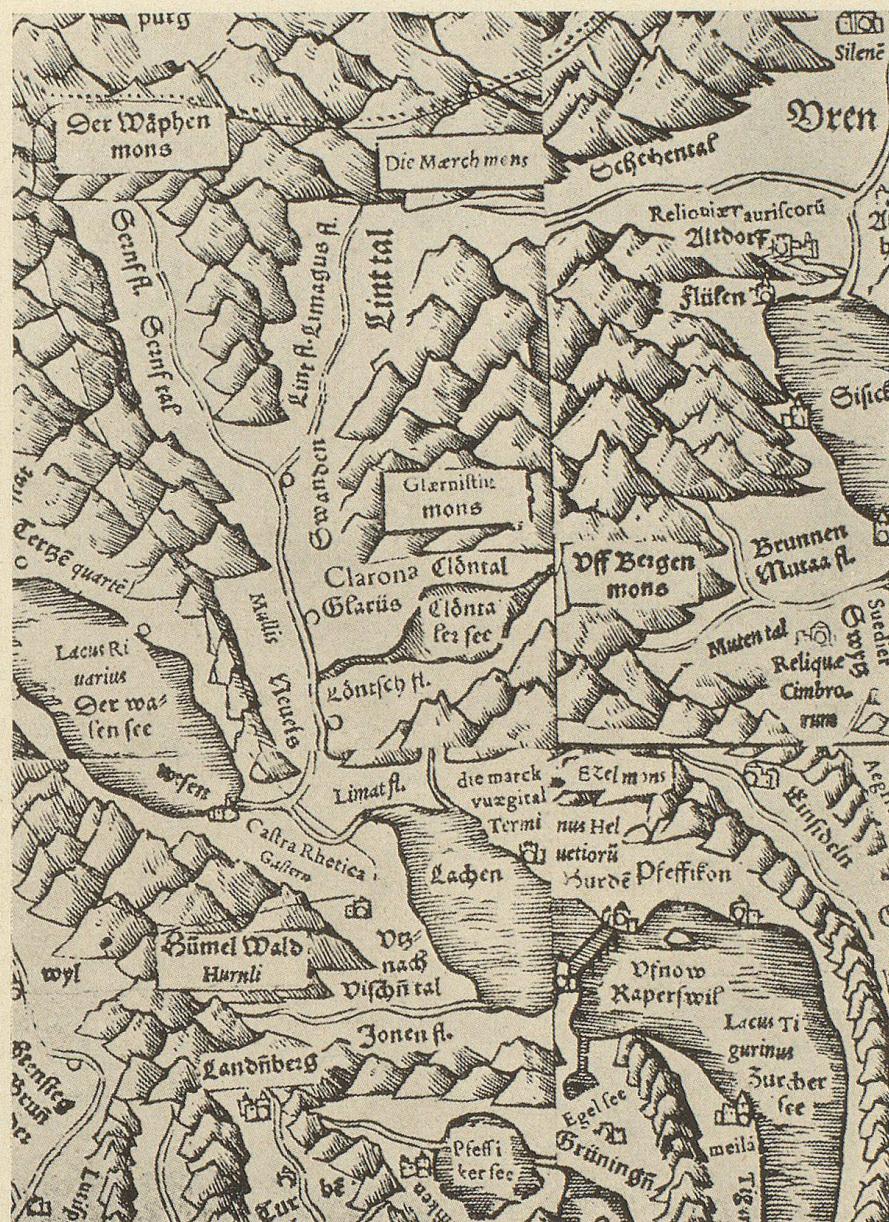
zweitgrößte Fluß unseres Gebietes, der Sernf, ist schon in gallischer Zeit benannt worden: als Bedeutung wird „der Starke“ erschlossen, wohl als Bezeichnung des darin hausenden göttlichen Wesens.

Das Denken der Menschen jener Zeit war noch ganz erfüllt von solchen Vorstellungen, die übrigens ja sehr lange nachgewirkt haben; nur sind aus den Feen, Göttern und Göttern in den späteren Sagen, meist übel beleumdeten, Gespenster, Berggeister, Hexen, Zwerge, „Haggenmänner“ in den Flüssen usw. geworden. Den alten keltischen Stämmen (übrigens noch heute den Iren und Bretonen) war nach Ausweis ihrer Sagenwelt eine besonders blühende Phantasie eigen, die vor allem das geheimnisvolle Leben und Weben in der Natur umkreiste. Im Lintsch dachten sich so unsere gallischen Vorfahren eine „weiße Frau“ – die Leunetia – hausend. Die in Quellen und Flüssen lebende Dea (Göttin) wurde im Gallischen auch *Werēnā genannt. Daraus hat dann die befehlende Kirche, da sie die alten Vorstellungen nicht ausrotten konnte, eine christliche Heilige gemacht, der bis auf unsere Tage zahlreiche Quellen und „Brunnen“ der Schweiz „geweiht“ sind: die Berena. Auch hoch oben im vergletscherten Gebirgstock zwischen Lint und Lönisch, von dem die Bäche und Runsen nach allen Seiten strömen, hatte sie offenbar ihren Sitz auf dem „Brenelisgärtli“. Die dortige „Berena“ scheint in gallischer Zeit auch etwa „die Weiße“, gallisch *Leukā*, genannt worden und noch bekannt gewesen zu sein, als im Glarnerland schon romanisch gesprochen wurde. Damals wurde der alte Name mit einem romanischen Verkleinerungselement (Diminutivsuffix) umgebildet zu *Leucella, woran die Namen Leuggelen (-berg) und Leuggelbach erinnern. Das Glärnischmassiv, mit den in der Sonne gleißenden und zumeilen polternden Hängegletschern, dem gewaltigen Aufschwung seiner Felszinnen, die zu den größten relativen Höhenunterschieden zwischen „Grund und Grat“ im ganzen Alpen gebiet führen (rund 2500 Meter auf kürzeste Horizontaldistanz bei direkter Sicht), war wie dazu geschaffen, die religiöse Phantasie der gallischen Talbewohner zu befriedigen. Daß die „bäumigstarke“ Jungfrau Berena, die in ihrem Übermut zu oberst auf dem mittleren Glärnisch einen Garten anlegen wollte und dabei eingeschneit wurde, ursprünglich eine keltische Göttin war, verrät dem geschulten Blick auch das *Sennkessi*, das ihr von der späteren Sage als Kopfbedeckung zugeschrieben wird, entspricht doch diese massive „Haubenform“ verblüffend genau jenen charakteristischen Kopfbedeckungen, mit denen in römischen Bildwerken, namentlich des Rheinlandes, die keltischen Matronae (Mütter) erscheinen! Vielfach treten diese Matres in der Dreizahl auf: daran erinnert auch der im ehemals gallischen Alpengebiet verbreitete Bergname „drei Schwestern“. Sie wohnten auch am Borderglärnisch: drei Felstürme an seinem Ostgrat, deren zwei 1593/94 allerdings in einem Bergsturz in die Tiefe polterten, hießen so. Der Name „Schwestern“ ist trotz des Absturzes geblieben. Das zähe Fortleben dieser uralten Vorstellungen in gewissen Namen verschafft uns die einzigartige Möglichkeit, über das geistige Leben unserer frühesten Vorfahren wenigstens andeutungsweise etwas zu erfahren, weshalb hier

etwas ausführlicher darauf eingetreten wurde.

Eine „Sackgasse“, wie es im Eisenbahnzeitalter etwa genannt worden ist, war das Glarnerland in gallischer Zeit nicht. Die Pässe setzten dem Verkehr im Sommer und Herbst kaum größere natürliche Schwierigkeiten entgegen als die vielfach zwischen Sümpfen und Urwäldern sich durchwindenden Pfade des flachen Landes. Aus den Namen muß man schließen, daß Klausen und Panixer bereits eine gewisse Verkehrsbedeutung besaßen und natürlich auch der niedrige Pragelübergang. „Klausen“ ist allerdings viel jüngerer Datums, von einem am Saumweg stehenden Bildstock des heiligen Nikolaus übertragen. Die alte Bezeichnung der Passhöhe war Märl, wie ja heute noch der Urnerboden von den Schächentalern als „Emmetmärl“ bezeichnet wird. Als spätgallische Bedeutung dafür kann „Felsabsturz, Querriegel“ er- schlossen werden, womit zweifellos der Steilhang der Balmwand, über die der alte Passweg von der Urner Alp Asch aus die Höhe gewann, gemeint war. Balm „Höhle, überhängender Fels“ ist ebenfalls keltisch, im Glarnerland heute vollständig verdrängt durch die aus dem Romanischen stammende Bezeichnung Gufel. Gallische Namensspuren finden sich diesseits und jenseits der Märl, gleichsam die alte Route markierend: das bereits erwähnte „Asch“ hieß ursprünglich „Bondäsch“ (noch 1768 „Bondächer Thal“ auf G. Walser's Karte von Uri), was zurückführt auf bondasca, zu deutsch „im Boden“, was trefflich zum eiszeitlichen Raum reicht.

geographischen Befund paßt. Das gallische Grundwort *bündâ „Boden“ ist in der glarnerischen Alpregion mehrfach als Weidename vertreten, in Weiterbildung mit einer romanischen Verkleinerungssilbe: Bonigel, Bünigel an der Bösbächialp im Großtal, am Matzenstock und unter dem Wildmad auf der Kleintalseite. Über die Märch dürfte in alter Zeit die dem alpinen Gallischen eigene Bezeichnung Frutt vom Reustal her ins obere Eintgebiet gelangt sein. Als Grundbedeutung nimmt man „Einschnitt“ (mit Pfad oder Wasserlauf, bzw. Wasserfall in einer solchen Geländerinne) an. Die Fruttberge liegen am Abstieg von der Ennetmärch nach Eintthal; der benachbarte Alpname Frittern darf –



Ausschnitt aus der Landkarte der Schweiz von Aegidius Tschudi, vom Jahre 1538.

Mehrzahl einer entrundeten Nebenform zu Frutt – zum gleichen Komplex gezählt werden. Der Typus drang dann via Durnachtal über die Wasserscheide bis ins Sernftal vor, wo die jetzige Wichenmatt 1569 noch, gleichsam phonetisch geschrieben, als „Frupmatt“ (d. h. Fruttmatt) bezeichnet wurde. Vielleicht ist auch Dur-nach-, Turnach- gallischer Herkunft, wenn man den Na-men zu den verschiedenen Turnacum (Tournai usw.) im alten Gallien stellen darf. Als gallische Bedeutung kommt „Anhöhe, Hügel“ in Betracht, was zum hochgelegenen Eingang ins Durnachtal beim Restiberg nicht übel passen würde. – Der Panixerpaß hieß im Mittelalter Bech-, Bepchen usw., in der älteren Glarner-

mundart „w e p f f e n“, im Surselvischen Beptga. Hub-
schmied hat den Paßnamen auf eine spätgallische Be-
zeichnung für „Alpweide“ zurückgeführt. Der Pr a -
g e l p a ß endlich heißt in den Urkunden „uff Bergen“
u. ä., was mit dem schwyzerischen Alpnamen jenseits
der Wasserscheide identisch ist. 1603 belegt aber ein Glar-
ner Ratsprotoll die Bezeichnung „Bragell“. Dieser
Ausdruck wird durch Metathesis aus *bargell „kleiner
Heustadel“ entstanden sein, einer romanischen Verklei-
nerungsform zu bargin, das allgemein als vorrömisch
gilt. Selbst der hochgelegene Kistenpass dürfte schon in
alter Zeit regelmäßig begangen worden sein, denn in
der Bezeichnung N ü s c h e n, aus „a-nüschen“, steckt das
gallische Adjektiv *ouksu „oben oberhalb“. Auf der
Bündnerseite liegt Brigels, ebenfalls keltischer Herkunft
(brigilo „kleine Burg“).

Wir können im Rahmen dieser Skizze natürlich bei
weitem nicht alle gallischen Namenspuren im Glarner-
land erwähnen. Als wesentlich darf festgehalten werden,
dass die erhaltenen Namen von Flüssen, Bächen, Alp-
weiden und Pässen die durchgängige und ganzjährige
Besiedlung der Täler von Lint und Sernf durch eine
gallisch sprechende Bevölkerung in den ersten Jahr-
hunderten unserer Zeitrechnung sicherstellen. Namen von
Ortschaften sind aus jener Zeit allerdings nicht über-
liefert worden; die Siedlungen scheinen aus kleinsten
Weilern und Einzelgehöften bestanden zu haben, die
natürlich leichter einem Namenwechsel unterliegen als
feste Plätze. Einzig der Name des untersten Glarner-
dorfs, B i l t e n, Billitun im 11. Jahrhundert, scheint im
Stamm (bilit-) keltisches Sprachgut zu bewahren.
Als Etymon käme irisch bil- „Ufer, Rand“ in Frage, so-
fern es auch im Festlandkeltischen nachgewiesen werden
kann. Die Siedlung trüge dann den Namen nach der
Lage, am Rand der von der alten Lint oft überschwem-
mten und wohl schon damals etwas versumpften Ebene.
In romanischer Zeit gab der gleiche Tatbestand etwas
weiter oben zur Bezeichnung „Urnen“ Anlaß.

*

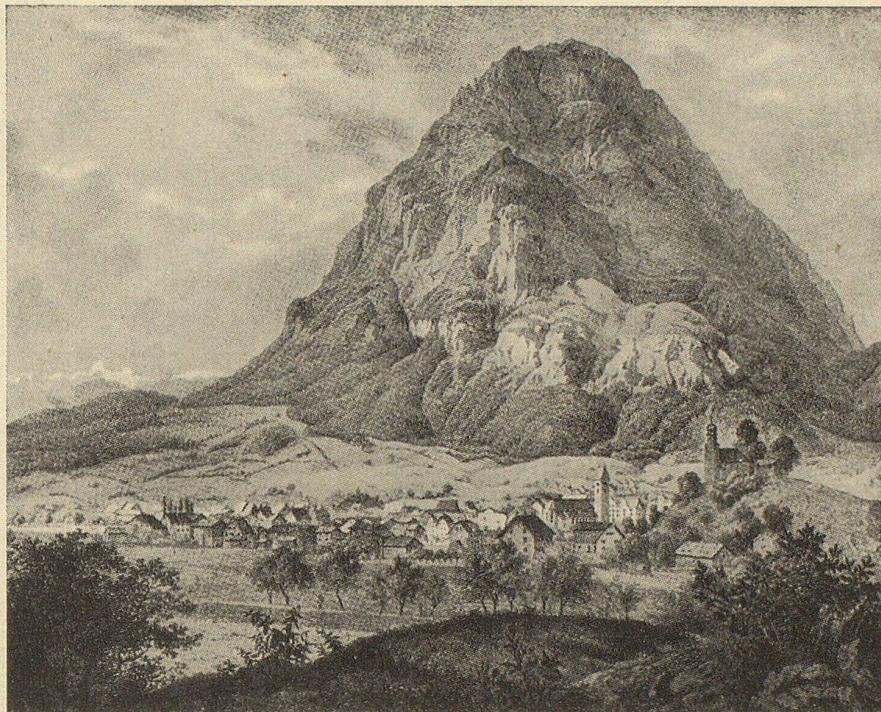
Die Romanisierung der heutigen Ostschweiz
begann im Jahrhundert nach der Eroberung der rätischen
Alpentäler durch Tiberius und Drusus, die waffen-
tückigen Stießjöhne des Kaisers Augustus (15. v. Chr.),
doch dauerte es sehr lange, bis römisches Wesen sich in
Rätien einigermaßen durchzusetzen vermochte. Jahr-
hundertelang dürfte namentlich die eingessene Hirten-
bevölkerung abseits der Straßenknotenpunkte und son-
stigen festen Plätze noch ihr angestammtes gallisches
Idiom gesprochen und an den alten Volksriten und
Glaubensvorstellungen festgehalten haben. Man weiß
heute, dass die Romanisierung in verschiedenen Teilen
der Schweiz noch nicht zum Abschluss gekommen war,
als bereits die Alemannen diese Landstriche zu infil-
trieren begannen. Im Glarnertal hängt das erste Auf-
treten der lateinisch-romanischen Sprache mit den mili-
tärischen Vorgängen zusammen, die dem Zusammen-
bruch des Römerreiches vorangingen. Der zunehmende
Druck der Alemannen auf die römischen Grenzbefesti-
gungen am Rhein zwang zum Ausbau bisher sekundärer
Straßenquerverbindungen unmittelbar am Alpenrand.

Die Walenseeroute, welche die Verbindung von
Bindonissa nach Chur unter Vermeidung der gefähr-
deten Hauptstraße über Brigantium (Bregenz) ermög-
lichte, wurde vor allem unter Kaiser Diocletian (Ende
3. Jh.) befestigt. Die Intensivierung des Verkehrs vom
Zürichsee her, wobei Weesen Umschlagsplatz für die See-
strecke bis Riva (Walenstad) wurde, mochte neben den
Besetzungen römischer Wachtposten – etwa auf dem
Biberkopf, auf dem Kerenzerberg, in Weesen, an der
Letzi, vielleicht in Niederwil bei Mullis – allerlei
Händler und vielleicht sogar einige Kolonisten in unsere
Gegend gebracht haben. Jedenfalls wurde nun hinter
der großen Talsperre bei Näfels (worüber der Auf-
satz von Dr. J. Winteler im Jahrgang 1948 dieses Ka-
lenders berichtet) sogar gerodet. Der Name der Haupt-
siedlung an der Letzi ist auf spätromanisch *navalias
„Rütenen“ zurückzuführen. Möglicherweise hängt diese
Rodung direkt mit dem Bau der Letzi zusammen, die
auf einen starken Pfahlrost gestellt wurde. Auch die
Berggüter der alten Näfels sind in romanischer Zeit
gerodet worden, denn die Bezeichnung N ä f l e t e weist
auf spätromanisch *navaletta „Kleinrüti“ oder, wenn
man will, „Klein-Näfels“. Neben „Ranggele“ im Um-
kreis des Leuggelenberges ob Schwanden (1350 Rong-
gellun, eine Ableitung von lat. runcare „ausjäten“)
stellen Näfels und Naflete die einzigen überlieferten
Zeugnisse von Rodungstätigkeit in romanischer Zeit dar.
– Wenn heute sämtliche Dörfer des Glarner Unter-
landes ursprünglich romanische Namen tragen (wie auch
die Gemeinden der st. gallischen Nachbarschaft), dann
kann dies indessen kaum eine unmittelbare Folge der
relativ kurzen römischen Herrschaft über diesen Raum
sein. Die fortschreitende Romanisierung des Landvolkes
dürfte vielmehr nach dem Abzug der Römer aus dem
nordalpinen Gebiet (anno 454) ihren Fortgang genom-
men haben, maßgeblich bedingt durch Romanisch spre-
chende Flüchtlinge, die infolge der seit 455 mit neuer
Wucht einsetzenden alemannischen Vorstöße sich aus dem
Alpenvorland in entlegenere und ungestörtere Gegenden
zurückzogen.

Der bevölkerungsmäßige Schwerpunkt des romani-
schen Glarnerlandes lag deutlich im Unterland, wo
D ö r f e r entstanden. Außer Näfels hinter dem andern
Ende der Letzi Mullis aus romanisch *molliānōs
(das sich zu *mullins, Mullis entwickelte): „bei den an
einer mollia ‚Sumpfwiese‘ wohnenden Leuten“. Am
Rande der Ebene unterhalb des Lacus Rivanus, des
späteren Walensees, finden wir das obere und untere
U r n e n, aus *(villa) orana „Landgut am Bort, am
Rande“. Wenn J. Hubschmieds Deutung zutrifft, hätte
also auch G l a r u s in jener Epoche den Namen erhal-
ten. Südlich von Glarus finden wir heute keinen einzigen
Dörfnamen, der romanischen Ursprungs wäre. Dagegen
scheinen die meisten A l p e n d e s H i n t e r l a n d e s
schon fast im heutigen Umfange genutzt worden zu sein,
möglicherweise zum Teil als Sommerdörfchen der Unter-
länder. Bemerkenswert ist besonders die Häufung roma-
nischer Geländenamen im Talhintergrund. Erwähnt
seien Altenoren und Malor, in denen lat. ora weiter-
lebt, die Ohrenplatte (1542 Ora) auf Braunwald (das
eigentlich „Brunnwald“ heißen müsste), die Gamber-

egg (1196 Campurecga), Bezeichnung der obersten Weiden an Altenoren, worin ein romanescher Plural campora (zu campo „Feld“) steckt, sodann die urnerische Grenzalp Fismete oder Fiseten mit dem Bisinbach (1196), ursprünglich eine *(alpis) vicina „Nachbaralp“. Der glarnerisch-urnerische Grenzpunkt „Walaecga“ von 1196 sowie der Name des Walenbaches an der Südgrenze von Altenoren legen Zeugnis davon ab, daß in jener Gegend noch spät, als schon Alemannen im hintersten Grosstal wohnten, „Walchen“, also romanisch Sprechende, Alpwirtschafttrieben. Damals auch muß die Lintschlucht an der heutigen Stelle schon überbrückt gewesen sein (was übrigens unerlässlich war, wenn man die weiter hinten gelegenen Alpen bewirtschaften wollte): denn aus *ad pontem „bei der Brücke“ ist im späteren Alemannischen „Bunten“ geworden (1518: die brug zum Bunten), woraus mit Senfung des u zu a die Bezeichnung Pantenbrugg. „Pantenbrücke“ ist ein Pleonasmus wie etwa in neuester Zeit das Schlagwort „Volksdemokratie“! „Bunten“ bezeichnete früher die ganze Gegend beim wichtigen Übergang über die Schlucht. – Von den größern Bächen sind der Fässbach und der Turnagel (aus rom. tornaculu „Wirbelbach“, Ableitung von lat. tornare „drehen“) in romanischer Zeit benannt worden. – Im Hintergrund des Serntales bewahren die bekannten Elmeralpen Camperdun (aus campus rotundus), Ramunn (Ableitung von ruvina „Wildbach“, das auch den zahlreichen Rüfi/Rüfi zugrunde liegt) und Balzüber, Balzifer 1325 (offenbar ursprünglich ein *Val tsever „Trogthal“, wobei noch die Übersetzung des 2. Gliedes durch alemannisch Züber „Trog“ hineinspielt) ihre romanischen Namen.

Ursprünglich romanische Geländenamen sind über das ganze heutige Kantonsgelände zerstreut. Der außerhalb der Landesmarken wohl bekannteste ist Glärnisch, ursprünglich nichts anderes als Bezeichnung für (Mons) Claroniscus „Berg von Claronia“, dessen imposante Pyramide (Borderglärnisch) offenbar schon in romanischer Zeit als das „Wahrzeichen“ der Gegend empfunden wurde. An seiner Flanke eingebettet ist die Alp Guppen (zu lat. cuppa „Näpf, Schüssel“), deren Namenswort auch der Bezeichnung Gipplen am schräg gegenüber liegenden Talhang zugrunde liegt. Gipplen ist Mehrzahl einer Verkleinerungsform von Guppen: einer der kleinen „Näpfe“ ist der kegelförmige Burghügel von Sool. Mitten in den Freibergen bewahren der Matzenstock mit dem Stafel Matzen romanisches Sprachgut (zu lat. matteola „Knüttel, Keule“, nach der charaf-



Der Hauptort Glarus vor dem großen Brande, nach einem Stich von K. F. Heinzmann, um das Jahr 1824.

teristischen Form des aus altvulkanischem Gestein bestehenden „Stockes“), an der Ennetseealp der Stafelnamen Mätz (zu lat. medius „der Mittlere“), im Mühlbachthal bei Engi die Stafelnamen Üblital und Übelis (zu rom. *ovil „Schafftal“ bzw. der Mehrzahl *ovilins = alemannisch „Augsten“), sowie Gams (ad campos).

Zusammenfassend darf als gesichert festgehalten werden, daß in unserer Gegend seit dem dritten Jahrhundert n. Chr. neben der gallischen VolksSprache sich ein romanischer Dialekt auszubreiten begann, der sich dann im Zusammenhang mit den Völkerwanderungereignissen im Laufe von vielleicht vier Jahrhunderten weitgehend durchsetzte. Doch hatte das Romanische die ältere Sprache nicht völlig zu verdrängen vermocht: es scheint, daß insbesondere in den vom Walensee entfernteren Gebieten eine Zeitlang ein gallisch-romanischer Mischdialekt gesprochen wurde, von dem sich Reste in Bildungen wie Bunigel, Leuggelen, wohl auch Pragel, erhalten haben.*

* Wir werden im nächsten Jahrgang des Appenzeller Kalenders über Eintritt und Ablauf der alemannischen Landnahme im Glarnerland in einem besonderen Aufsatz berichten, nachdem der vorgesehene Raum für dieses Jahr bereits beansprucht ist. Beide Aufsätze zusammen möchten in populärer Form einen Gesamtüberblick über einen in der herkömmlichen Geschichtsschreibung zumeist etwas stiefmütterlich behandelten — aber eben doch grundlegenden — Abschnitt heimatlicher Geschichte vermitteln. Wer sich für Einzelheiten der behandelten Probleme und die wissenschaftliche Grundlage dazu interessiert, sei auf die folgenden Abhandlungen des Verfassers aufmerksam gemacht: 1. Die Namen der glarnerischen Gemeinden, im Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus 1941, Seite 1–100. 2. Glarnerische Siedlungsgeschichte. Ein Grundriß, in: Das Land Glarus, Verlag H. A. Boch, Zürich, erich. Glarus 1946, S. 29–47. 3. Rezension von W. Brudner, Schweiz. Ortsnamenkunde, in Vox Romanica, Bd. IX, 1948, S. 190–204.